

Von Basels Dächern

Autor(en): **Müller, C. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1949)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

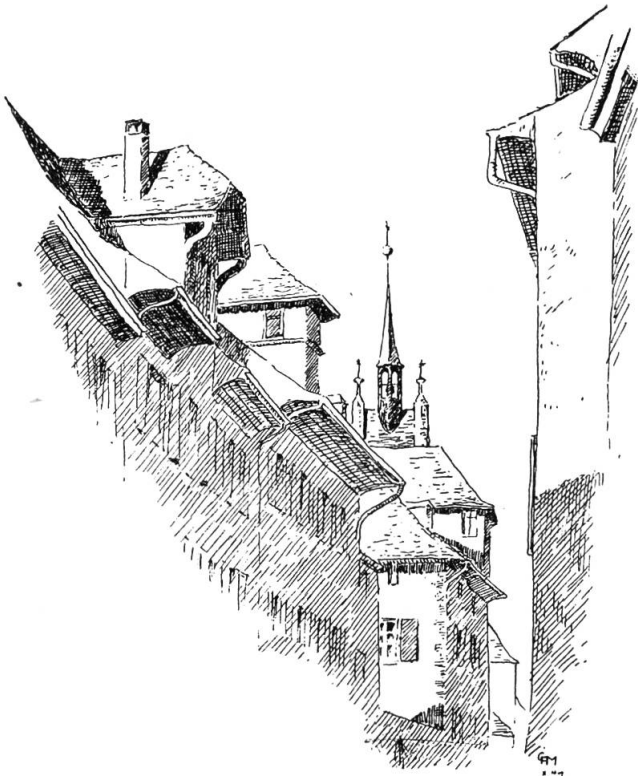
Von Basels Dächern

Mit vier Zeichnungen des Verfassers
Von C. A. Müller

Wer kennt sie nicht, die heimeligen alten Dächer mit ihren braunen und moosiggrünen Ziegeln, die hin und wieder in eine der engen Altstadtgassen hinabreichen? In Basel, der buckligen Stadt, läßt es sich oft genug von einem hochgelegenen Auslug, etwa dem Leonhardskirchhof, auf die schmalen Bürgerhäuser hinabschauen, die sich im Tal des Birsig und an dessen Abhängen aufreihen. Da zeigen sich denn die Dächer mit ihren krummen Firsten, die das ganze Gerippe der Balken unter den Ziegelflächen leicht erraten lassen. Denn da gibt es keine schnurgeraden Linien — nur am Münster mit seinem eisernen Dachstuhl von 1880 ist solches Langweilige möglich —, jede Kante hat ihre Schwingung, jeder Grat seine Wellen, die das Bild lebendig gestalten.

In Basel ist der runde Firstziegel heimisch, der zum Beispiel in Solothurn, vorab bei Bauten des 17.—19. Jahrhunderts, vollkommen durch Blechstreifen ersetzt ist. Übereinander gelegt, ergibt in Basel die Reihe der Firstziegel eine leicht beschwingte Staffel, die nirgends bei einem alten Hause, mag es klein sein oder groß, fehlt. Diese Zackenlinie schießt meist steil in die Höhe, wo es «Walmdächer», d. h. solche ohne Mauergiebel, abzuschließen gilt. Gegen das untere Ende, wo der Grat sich dem Dachgesims nähert, biegt er aus und wird flacher; er macht eine «Würgi», wie man im Baselbiet noch immer sagt. Das ist eine Eigenheit, die sich in der Nordwestschweiz findet und die wir mit dem Elsaß gemein haben, wie so vieles andere in unserer Art und Lebensweise.

So sehen auch die Dachaufbauten, die kleinen Dachfenster, bei uns nicht anders aus als in den elsässischen Städten. Oft sind es solche mit kleinen Giebeln, manchmal sind es auch niedrige Öffnungen, die mit einem flach herniederstreichenden Schleppdach überzogen sind. Bei vielen Bürgerhäusern sind sie nach sicheren Regeln in die Dachfläche eingesetzt, so daß sie dem Beschauer wie selbstverständlich am richtigen Orte vorkommen. Manchmal steigen sie in Reihen an; in der untern Reihe zahlreicher, vermindern sie sich nach oben, wo sich auch das Dach zuspitzt. Es liegt ein feiner Rhythmus in dieser Abstufung, der erst richtig wirkt, wenn wir einen bessern Blick aus Distanz auf das Dach gewinnen; meist aber ist dazu die Gasse zu schmal.



Am Nadelberg

Bei alten und wirklich noch gut erhaltenen Bürgerhäusern finden wir nie einen mit Wohnräumen ausgebauten Dachstock. Da zeigt sich das Dach noch unberührt von der letzten Ausnützungssucht der Hauseigentümer. Noch ist Raum da für Vorräte und alles Überflüssige, das unten in den Wohnungen nicht unbedingt gebraucht wird. Da die alten Häuser selten ganz unterkellert waren, so erwies es sich doppelt notwendig, genügend Raum über sich zu haben.

Wie herrlich mußte es früher auch für die Kinder eines solchen Hauses gewesen sein, hier oben in den Dachräumen spielen und sich austoben zu können! Der rote Ziegelplattenbelag, der in Basels Altstadthäusern noch hin und wieder erhalten ist, ließ den fröh-

lichen Lärm nicht nach unten gelangen, wie er auch eingedrungene Feuchtigkeit verhinderte tiefer zu sickern, so etwa wenn die Hausfrau oder ein eilfertiges Dienstmädchen die Wäsche zu naß aufgehängt hatte. Den Kindern war es vortrefflich möglich «Versteckis» zu spielen, denn das Gebälk und alles was dabei aufgestapelt war, ließ verborgene Plätzchen in Menge entdecken und ausnützen. Wo der Dachstuhl hoch aufragte, gab es mehrere Böden übereinander. In den obersten Dachlücken gurrten oft die Tauben, die bei Sonnenschein in lustigen Reihen auf dem Dachfirst saßen oder die Kamine umflogen, deren Anordnung im alten Basel ebenfalls wohl zu loben war. Denn auch die Kamine stießen nicht wahllos aus den Dachflächen heraus. Wohlgeordnet saßen sie meist auf dem First, so wie wir es im besten Beispiel, beim «Blauen und Weißen Haus» am Rheinsprung, bewundern können.

Wenn so viel Raum im Dachstock vorhanden war und so viel Dinge hier oben aufbewahrt werden konnten, so mußten sie auch hinauf befördert werden. Die alten Treppen, die oft in steilen und lichtlosen Stufen durch die Häuser hinauf führten, waren nicht dazu angetan, allzu Vieles in die Höhe wandern zu lassen; seltener waren ja die breiten Treppentürme an den Hinterfassaden der behäbigen Bürgerhäuser, meist waren sie auch mit Steinstufen versehen, die nicht besonders bequem genannt werden konnten.

So war ein jeder Hausbewohner froh, wenn auf dem Dache seines Hauses ein Aufbau zwischen den übrigen Dachluken vorhanden war, der für den Aufzug der Waren, des Brennholzes oder gar der Möbel dienen konnte. Die Trauflinie wurde durch eine solche Vorrichtung meist in der Mitte jedes Hauses durchbrochen; eine türartige Öffnung, über der an einem vorstehenden Balken eine Rolle zum Aufziehen sichtbar war, fand sich früher an den meisten Bürgerhäusern unserer Stadt. Ganze Gassenzüge wiesen Haus um Haus einen solchen Dachvorbau auf; man braucht da nur einmal Merians großen Stadtplan von 1615 zu Rate ziehen.



An der Utengasse

Wie sehr aber hat das hinter uns liegende Jahrhundert mit diesen malerischen und praktischen kleinen Bauwerken aufgeräumt, welche die Dächer unserer Stadt zierten! Wir wissen ja, wieviele Wunden dem Bestand des schönen Alten geschlagen worden sind. Unsere Innerstadt zwischen Schifflande und Barfüßerplatz hat das meiste ihrer Eigenart für eine Bauweise opfern müssen, die von Charakter keine Spur mehr an sich trägt und in jeder Stadt zwischen Nordsee und Mittelmeer zu finden ist, wo starke Bevölkerungszunahme und geschäftige Architekten am Werke waren. So dürfen wir kaum mehr in diese Viertel der Basler Talstadt gehen, wenn wir markante Dachaufbauten suchen wollen.

Nur wer aufmerksam die *obere Gerbergasse* durchwandert und seine Augen in die Höhe hebt, wird dort überrascht auf einige malerische Dachvorbauten stoßen, die er in dieser Gegend der reich ausgestatteten Schaufenster kaum mehr erwartet. In Seitengassen, die von den Hauptverkehrsadern der Innerstadt abzweigen, lassen sich schon eher solche charakteristische Spuren einer Zeit entdecken, die das Praktische gut mit schlichter Schönheit zu vereinigen wusste. So zeigen sich in der nun auch dem Tode geweihten *Schneidergasse* eine ganze Reihe von solchen Dachaufbauten, wie wir sie schätzen, sobald wir auf sie achten.

Auf *Heuberg*, *Nadelberg* und *obere Petersgasse* muß eigentlich kaum besonders hingewiesen werden, denn das sind noch die einzigen erhaltenen unter den stattlichen Gassenzügen unserer Stadt. Daß sie sich schöne Dächer und Dachaufbauten zu erhalten wußten, gehört mit zu ihrem Gesamtaspekt. Geht nur aufmerksam



Obere Gerbergasse

Schritt für Schritt durch diesen «Höhenweg», der sich der Kante des linken Birsigufers entlang zieht und ihr werdet manches malerische Dachbild gewahr, das Freude bereitet, auch wenn es etwa nur ein solch bescheidenes Bauwerklein ist wie jenes am Nadelberg, der einmündenden Roßhofgasse gegenüber, wo auf dem Dachvorsprung ein rostiger Schwan unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Wo möchte man noch andere solche markante Aufzuggehäuse finden? Etwa in der Gegend am Münsterplatz jene der *Augustinergasse* oder der *Rittergasse*. Oder dann im Kleinbasel, das in seinen Hintergassen, der *Utengasse* und der *Webergasse*, manchen malerischen Blickfang auf seinen Bürgerhäusern bewahrt hat.

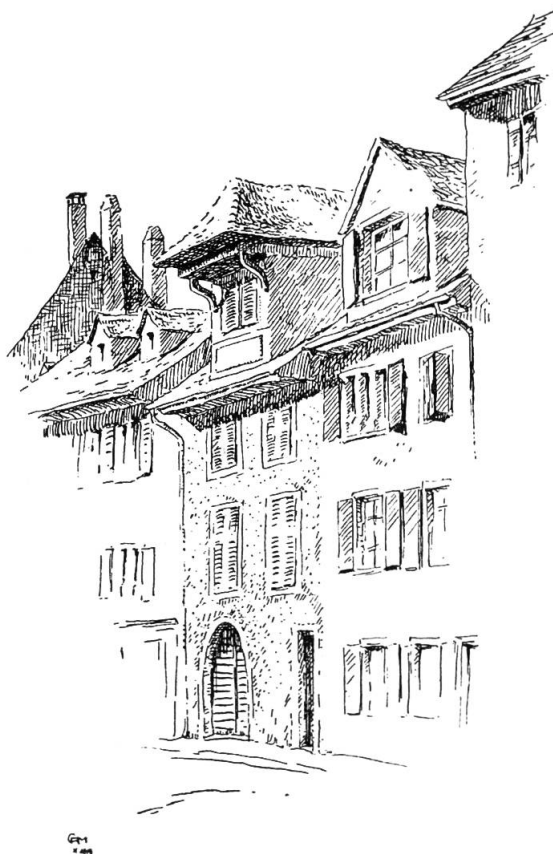
Vielfach sind diese Dachaufbauten im vergangenen Jahrhundert mit Fenstern anstelle der Holzflügeltore versehen worden, denn dahinter wurden Kammern in den Dachraum eingebaut. Es geschah das in jener verhängnisvollen Zeit, als die Bevölkerung der Stadt rasch zunahm, aber noch niemand daran dachte, vor den Ringmauern zu bauen. So nützte man die Bauten im Stadttinnern bis auf den letzten Raum aus, setzte neue Stockwerke auf die alten, füllte die Höfe mit Hintergebäuden und nahm sich so gegen die Gasse wie auf die Rückseite gegenseitig Luft und Licht weg. Schon damals verloren also viele unserer heimeligen und sinnreichen Dachaufbauten ihren eigentlichen Zweck. Kein Wunder, wenn sie hernach an vielen Orten verschwanden! Und dann kamen die Jahrzehnte, in denen ihr Massensterben einsetzte, sodaß sie nur vereinzelt übrigblieben, bald da, bald dort ein letzter Rest aus der alten Einheitlichkeit.

Wie ganz anders als in Basel stellen sich dagegen die Gassen einiger benachbarter Kleinstädte dar, so etwa in *Laufenburg*, wo noch Reihen von solchen Dachaufbauten die Gassenfluchten beleben, oder in *Neuenstadt* am Bielersee, wo jedes einzelne Haus seinen Aufzuggiebel besitzt in einer Regelmäßigkeit, besonders in den Seitengassen, die unser Staunen erregt.

Alle Beispiele in der Nachbarschaft regen zum Vergleich mit unsern Basler Dachaufbauten an. Dabei entdecken wir, daß jede Gegend auch in diesen scheinbar

nebensächlichen Häuserzutaten ihre charakteristische Eigenart aufweist. Da erkennt man in Neuenstadt schon die Nähe bernischer Bauart, die sich mit der des Neuenburger Reblandes verbindet. Die dreieckigen Seitenwände sind meist mit Ziegeln verkleidet, was auch in St. Ursanne und Laufenburg vorkommt, während in Basel hier meist das Riegelwerk in elsässischer Art freiliegt. Dann sind die kleinen Dreieckstützen, die auf beiden Seiten das weit vorspringende Dach tragen helfen, in Basel leicht geschweift, während sie anderswo gerade sind. Ferner ist in Basel das Dach darüber stets gegen vorne abgerahmt, während in Neuenstadt, um bei diesem Beispiel zu bleiben, die Dächer fast immer einen bernisch anmutenden Krüppelwalmgiebel, hin und wieder sogar mit einer «Rüdi», aufweisen.

Am meisten gleichen unsere Basler Dachaufbauten jenen, die wir in den Städten nord- und westwärts finden. Bei Fahrten in die *Freigrabschaft* überraschte mich eben diese Ähnlichkeit der Gassenbilder mit den in Basel noch erhaltenen. So traf ich in Baume-les-Dames und in Isle-sur-le-Doubs, in Montbéliard, Delle und auch in Pruntrut, Dächer und Aufbauten an, die gleich den unsrigen gebildet sind. Das heimelte mich an und erinnerte mich deutlich an die enge Verbindung Basels mit den burgundischen Landen. So flutete von jeher nicht nur die weiche und milde Luft durch die burgundische Pforte ins obere Rheinbecken zum Stromknie, sondern auch die Menschen und ihre Eigenarten verbanden sich im Geben und Nehmen. Und dies bis in solche köstliche Kleinigkeiten, wie wir sie eben beim Betrachten unserer heimischen Dächer gewahr wurden.



In der Webergasse